

den Personen. Gefordert ist, „daß die zur Leitung berufenen Gemeindeglieder, die nicht über eine wissenschaftliche theologische Ausbildung verfügen, einen jeweils eigenen Zugang zur Problemlösungsproblematik haben, sie also in eigenständiger Weise einen Beitrag zur „Praktischen Theologie“ als Prozeß der Suche nach angemessenen kirchlichen Entscheidungen leisten“ (S. 68).

Die umfassende Mitte des Bandes bildet der zweite Teil, der religionssoziologisch akzentuiert ist. In ihm wird das Thema „Religion in der Moderne“ unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Präsenz von Religion entfaltet. Im einzelnen geht es um Phänomene der Zivilreligion, das Verhältnis von Kirche und Kunst sowie Neuentwicklungen im Bereich der Sinnsuche, die bisher nur ansatzweise mit klassischen Formen der Religion vermittelt sind wie etwa Shirley MacLaines autobiographischer Bericht über ihr „Zwischenleben“.

Besonders ökumenerrelevant sind folgende Fragestellungen:

Angesichts der sozialen Grundverfaßtheit des Menschen als Fundamentalbedingung von Religion als der Gesellschaft inhärenter Dimension – so lautet eine Grundthese von Daiber – können Religionen, „in unserem Fall christliche Kirchen“ nur solange „für die Fortdauer der religiösen Dimension von Gesellschaft von Bedeutung“ sein, solange sie „kulturverwoben sind, also nicht in Freiwilligkeitskirchen, kleinen religiösen Gruppen oder Sekten ghettoisiert“ (S. 78). Was bedeutet diese Einsicht für die kleinen Kirchen und Gruppen in der Ökumene, die ihr Profil gerade dadurch gewinnen und schärfen, daß sie eben quer zur volkskirchlichen „Kulturverwobenheit“ sich gerieren? Und was bedeutet für diese Fragestellung andererseits die Beobachtung, daß „offensichtlich in Europa Bikonfessionalität oder Multikonfessio-

nalität nicht zu einer fortdauernden Präsenz der religiösen Dimension in der Gesellschaft“ führt (S. 93), weil die europäischen Konfessionskirchen „nicht im strengen Sinne miteinander konkurrieren“, sondern „sich in verstärktem Maße aufeinander zu“ bewegen, „so daß es zumindest im Westen zur Ausbildung von Formen der Entkonfessionalisierung kommt“ (a.a.O.)? Für die Verlebendigung religiöser Traditionen scheint also eine Konkurrenz konfessioneller Ausprägungen vonnöten, die allerdings eher dort gegeben ist, „wo die Mitglieder der religiösen Gemeinschaften in die Gemeinden streng eingebunden sind und hinsichtlich ihrer Lebensführung auch einer zumindest relativen Kontrolle unterliegen, so wie dies tendenziell in den USA der Fall ist“ (S. 94). Ist dies das Ende der Ökumene – so wie es allenthalben aufkommende fundamentalistische Profilierungssüchte ohnehin suggerieren? Oder liegt in der Erkenntnis dieses Zusammenhangs nicht gerade die große Herausforderung, Ökumene als Lebenshaltung auch strukturell so verbindlich zu gestalten, daß diese mit anderen Entwürfen konkurriert, ja erst konkurrieren kann – im freien Wettstreit und in fairer Lerngemeinschaft?

Insgesamt ein anregendes Buch, das Horizonte nicht nur öffnet, sondern auch einlädt, mit Blick nach vorn nachzudenken über ungewohnte und unbequeme Erkenntnisse.

*Wieland Zademach*

*Tessa Hofmann*, Annäherung an Armenien. Geschichte und Gegenwart. Verlag C.H. Beck, München 1997. 243 Seiten. Pb. DM 24.–.

Durch zahlreiche Veröffentlichungen über Armenien hat sich die Autorin in den letzten Jahren als eine der kompetentesten Kennerinnen der Kultur und

Geschichte Armeniens erwiesen. Auch im hier zu besprechenden Werk wird sie diesem Ruf gerecht.

Die armenische Geschichte, wie sie über dreitausend Jahre durch Vertreibungen und Vernichtungen, aber auch Selbstbehauptungen und den Freiheitskampf der Armenier bestimmt ist, wird in fünf Kapiteln dargestellt. Kapitel I und V nehmen die Funktion einer Einführung bzw. eines Resümees wahr.

In Teil I „Hajastan: Land der Armenier“ (S. 7–12) beschreibt die Verfasserin die abwechslungsreiche Landschaft Armeniens mit ihrem Mittelpunkt, dem biblischen Berg Ararat (armenisch Masis). Die geopolitische Binnenlage Armeniens war und ist einer, wenn nicht der entscheidende Grund für seine oft verhängnisvolle Geschichte. Auch heute ist die Republik Armenien weitgehend isoliert durch die geschlossenen Grenzen zur Türkei und Aserbaidschan.

Teil II „Armenische Geschichte zwischen Bedrohung und Selbstbehauptung“ (S. 13–158) spannt den Bogen von der Urgeschichte Armeniens bis zur Gegenwart der Republik Armenien und der offiziell (noch) nicht anerkannten, aber doch existenten Republik Berg-Karabach gezogen. Die Überlebenskunst der Armenier angesichts der Bedrohung durch so verschiedene „Großmächte“ wie Byzanz, Persien, das Seldschuken-Reich, das Osmanische und das Zarenreich sowie unter der sowjetischen Herrschaft wird ausführlich dargestellt.

Teil III „Armenien, seine Diaspora und Minderheiten“ (S. 159–177) ist der Entstehung der großen armenischen Diaspora gewidmet. Sie entstand durch Auswanderung sowie Zwangsumsiedlungen. Die Verfasserin beschreibt hier auch die postsowjetische Entwicklung. Sie ist gekennzeichnet durch Auswanderung als Folge des wirtschaftlichen Zu-

sammenbruchs im Lande, der u. a. auf den anhaltenden Karabach-Konflikt zurückzuführen ist.

Teil IV „Armenische Kultur: Ein Überblick“ (S. 178–209) gibt knapp, aber informativ einen Querschnitt durch Glauben, Sprache, Literatur sowie Buchmalerei und Baukunst der Armenier.

„Statt eines Schlußworts“ (S. 210–212) folgt in Teil V ein Leitartikel der Tageszeitung Golos Armenii vom 21. Mai 1996 aus der Feder Gagik Mkrttschjans. Er spiegelt unter der Überschrift „Das Land der Scheinbarkeit“ die Stimmung des postsowjetischen Armeniens exakt wider. Aus diesem Grund sollen hier einige Sätze zitiert werden: „Unsere Tragödie besteht aber gerade darin, daß wir vieles von dem, was heute mit uns geschieht, kaum einordnen können. Hartnäckig entgleitet uns das zu Definierende. Unmerklich hat sich unsere Heimat in etwas ganz Unverständliches verwandelt, in ein nicht exakt zu fassendes Gebilde: Das Land der Scheinbarkeit“ (S. 210). In diesem Land haben die Menschen scheinbar „an allem das Interesse verloren: an der Politik, der Wissenschaft, der Kunst und zuletzt auch am Leben. Mit dem Rückgang ihrer Lebenslust ging auch der übliche Realitätssinn verloren. Es herrscht das Gefühl, daß man uns das Land vertauscht hat und wir uns plötzlich im Exil befinden, nur daß es sich dabei um ein inneres Exil handelt. ... Das innere Exil gleicht einer Mine“ (S. 212). Ob die Gesellschaft neue Wege findet oder angesichts der derzeitigen Belastungsprobe auseinanderbricht, ist noch ganz ungewiß.

Es folgen im Anhang „Grunddaten der armenischen Geschichte“ (S. 213–217). Ein in drei Teile gegliedertes Literaturverzeichnis regt „Zum Nach- und Weiterlesen“ an (S. 217–222). Ein Glossar

sowie ein ausführliches Orts- und Personenregister (S. 223–243) sind beigelegt.

Als Hauptverdienst der Autorin kann gelten, daß sie sowohl ein wissenschaftlich fundiertes als auch ein allgemein verständliches Buch veröffentlicht hat. Es gibt der interessierten Leserschaft einen tieferen Einblick in die Geschichte Armeniens, die unlösbar mit seiner Gegenwart verwoben ist und das Schicksal dieses Volkes prägt und bestimmt.

*Hacik Raffi Gazerian*

*Ulrich Luig, Conversion as a social process. A History of Missionary Christianity among the Valley Tonga Zambia. Bd. 9 der Beiträge zur Missionswissenschaft und Interkulturellen Theologie. Lit-Verlag, Hamburg 1997. 308 Seiten. Pb. DM 48,80.*

Der Autor arbeitete im Auftrag der Gossner-Mission von 1987 bis 1990 als Leiter eines Entwicklungsprojektes im Qwembetal (Zambia) und nebenamtlicher Pastor der United Church for Zambia (UCZ). Nach dem Abschluß dieses Auftrages kehrte er noch einmal als Feldforscher nach Zambia zurück.

Die Gegenüberstellung der traditionellen Religiosität der Tonga und der Religiosität der methodistischen Missionare, die in das Qwembe-Tal kamen, zeigt, daß beide zunächst nicht vereinbar waren. Der Glaube an die Einwirkungsmöglichkeiten der Ahnengeister und die Notwendigkeit, sie zu respektieren und zu versöhnen, falls man Fehler ihnen gegenüber gemacht hat, kennzeichnet den Tonga-Glauben. Die einseitige Abhängigkeit des Menschen von Gott und die individuelle Verantwortung für die eigene Schuld, für die Vergebung erhofft wird, ist die Grundlage des Glaubens der methodistischen Christen. Die

Tonga öffneten sich in dem Augenblick dem christlichen Glauben, in dem durch den Kolonialismus ihre bisherige Lebensweise in Frage gestellt wurde. Die ersten Tonga-Christen waren vorwiegend junge Männer, die christliche Schulen besuchten und versuchten, sich auf den sozialen Wandel einzustellen. Es entstand so eine christliche Elite, die auch ihre Berufsaussichten innerhalb des Systems der Mission als Lehrer, Chorleiter oder sonstige Mitarbeiter fand. Ihre Konversion wurde allerdings, wie Ulrich Luig in vielen Interviews feststellen konnte, durch die Ungleichheit zwischen weiß und schwarz und die radikale Ablehnung, die die traditionelle Kultur der Tonga durch die ersten Missionare erfuhr, erschwert.

Erst nach Beendigung der Kolonialzeit konnte sich ein Christentum entwickeln, das dem sozialen Kontext afrikanischen Lebens mehr entsprach. Dabei zeigten die afrikanischen Pastoren großen Erfindungsreichtum bei der Interpretation der Bibel. Die Kinder dieser christlichen Elite sind im allgemeinen besser ausgebildet als andere und verlassen meist ihre Dörfer und gehen in die Stadt. Die christlichen Gemeinden auf dem Land dagegen sind oft isoliert, schlecht von den zu wenigen Pastoren versorgt und leiden unter dem steten Wechsel der „religiösen Führer“, eine Folge der Mobilität der modernen zambischen Gesellschaft.

Ein sehr interessantes Kapitel widmet der Autor dem Problem des christlichen Pluralismus, in dem die „alten Missionskirchen“ den neuen unabhängigen, oft kleinen Kirchen gegenüberstehen.

Die umfangreiche Studie von Ulrich Luig ist eine der gründlichsten Untersuchungen des Übergangs afrikanischen Christentums von der Mission in der Kolonialzeit zum afrikanischen Christentum in einem unabhängigen Staat. Beson-